



reformierte Kirchen
Bern - Jura - Solothurn

Eglises réformées
Berne - Jura - Soleure

Dossier: Religion im öffentlichen Raum

Les signes religieux

Calvin global

Entwicklung und Partnerschaft in Afrika

3/2009

Liebe Leserin, lieber Leser

«Religion im öffentlichen Raum» – was kommt Ihnen bei diesem Titel in den Sinn? Kirchen und Synagogen, das Läuten von Glocken, Menschen mit Kopftüchern und Turbanen, Wegkreuze, Weihnachtsbäume? Ist diese Auswahl aber auch repräsentativ für die in der Schweiz vorhandenen Religionen?

Eine Mehrheit der hier lebenden Menschen gehört zwar nach wie vor christlichen Kirchen an, und deren Symbole und Themen sind in der Öffentlichkeit präsent. Aber wie steht es mit den kleineren und neu zugewanderten Religionen? Sind z. B. die Muslime als nach den Christen zweitgrösste Religionsgemeinschaft im öffentlichen Raum und im gesellschaftlichen Leben auch entsprechend vertreten?

Die Minarett-Verbots-Initiative, die am 29. November 2009 zur Abstimmung kommt, zeigt uns deutlich, dass der Wunsch neu zugewanderter Religionen, sich im öffentlichen Raum sichtbar zu machen, auch zu Konflikten führen kann. Solche Konflikte sind aber nichts Neues. Wir erinnern uns etwa an die Proteste im Zusammenhang mit dem öffentlichen Auftreten der Heilsarmee in der Schweiz um 1882 oder an die Probleme, mit welchen Katholiken und Reformierte beim Bau von eigenen Kirchen in Schweizer Städten und Dörfern konfrontiert waren.

Alle heute in der Schweiz vertretenen Religionen waren ursprünglich fremd hier – auch das Christentum. Das Sichtbarmachen von Symbolen neu zugewanderter Religionen widerspiegelt deren Bedürfnis nach Anerkennung und Teilhabe am öffentlichen Leben. Es ist ein Schritt im Integrationsprozess.

Matthias Tanner

Laurence Gygi Luard

«Status quo ist die multikulturelle Gesellschaft», sagt Laurence Gygi Luard, seit drei Jahren im Sozialdienst der Kirchgemeinde Wohlen für Migration und Jugend verantwortlich. Zielpublikum ihrer Arbeit ist demnach die einheimische Bevölkerung ebenso, wie es die Migrantinnen und Migranten in der Gemeinde sind. «Die Frage ist nicht, ob und wie viele Migrantinnen und Migranten hier her kommen – sie kommen, ob wir das wollen oder nicht. Es zählt, dass diese Personen hier sind.» In Absprache mit der Migrationskommission verwendet Laurence Gygi viel Gedanken- und Knochenarbeit darauf, die einheimische und die zugewanderte Bevölkerung zu erreichen. Dass es nicht einfach ist, Leute für interkulturelle Anliegen und integrative Bemühungen zu gewinnen, weiss sie aus Erfahrung. So hat beispielsweise das Angebot an Schweizer Eltern, ihre Kinder in den interkulturellen Spieltreff zu bringen, bisher keinen Anklang gefunden. Nun hofft Laurence Gygi, zusammen mit der politischen Gemeinde eine «Prisma»-Veranstaltungsreihe für zugewanderte und einheimische Personen durchführen zu können.



Laurence Gygi Luard (Foto: Trant Luard)

Mann aber nicht? Wie kann sich ein Vater verhalten, der nicht mehr schlagen darf? Wie können Eltern ihre Kinder für die hiesige, ihnen neue Gesellschaft erziehen?

Gut gefällt ihr deshalb «Opstapje», ein in den Niederlanden entwickeltes und in Bern durchgeführtes Projekt, in dem Erziehungshelferinnen Familien der eigenen Kultur beraten und begleiten. Solch frühe Elternbildungskurse, auch für Schweizer Eltern, findet Laurence Gygi hilfreich. Mit persönlichen Situationen und Alltagsfragen gelangen Ratsuchende an Laurence Gygi, mit dem oft grossen Bedürfnis, angehört zu werden, zuweilen mit der Bitte um finanzielle Unterstützung. Zudem ist sie Ansprechperson bei Härtefallgesuchen oder Beschwerden.

Sie sei keine «Macherin», sagt Laurence Gygi, es liege ihr mehr, Situationen zu analysieren und Lösungen zu erarbeiten. Dazu bringt die gelernte Primarlehrerin ein wahrlich breites Wissen mit: Sie hat im Grundstudium Philosophie, Geschichte und Staatsrecht studiert, die Studien dann zugunsten des Tanzes zurückgestellt, später Erziehungs-, Religions- und Islamwissenschaften an der Uni Bern abgeschlossen sowie einen Master in *Advanced European Studies* gemacht. «Alles Gelernte fliesst jetzt zusammen», freut sie sich. Gleichzeitig ist sie froh um die sozialarbeiterischen Erfahrungen ihres Arbeitskollegen und den Austausch mit ihm.

Trotz der öffentlichen Unterstützungs-, Schulungs- und Therapieangebote gebe es im sozialen Netz von Flüchtlingen und frisch immigrierten Personen Lücken. Ihre Migrationsstelle versteht Laurence Gygi als Dienst der Kirchgemeinde an der Gesellschaft, gebe es doch nur wenige reformierte Migrantinnen und Migranten.

Zeitungsmeldungen über gewalttätige Jugendliche mit Migrationshintergrund veranlassen Laurence Gygi aber zum Weiterdenken. «Deutschunterricht allein reicht nicht», sagt sie. Vor allem Flüchtlinge hätten nicht nur effiziente Hilfe zur Integration nötig, sondern besonders auch zur Gesundung und Heilung von Traumata. Die Schweiz habe gute Voraussetzungen, diese Hilfen anzubieten.

Gerlind Martin

Denn der interkulturelle Treff «Prisma», wo sich Frauen über Erziehungsfragen, über Ernährung oder andere Alltagsthemen austauschen, verändert sich: Immer mehr bisherige Teilnehmerinnen finden Arbeit, immer weniger können am ursprünglich wöchentlichen Treff teilnehmen. Weiterhin einmal pro Woche findet der Nähkurs statt – auch ein Ort, wo Frauen mit Laurence Gygi ins Gespräch kommen können. Oft führen solche Kontakte eine Frau in die Einzelberatung. «Die Migration verstärkt die Herausforderungen, eine Ehe zu führen, als Familie zusammen zu leben», sagt Laurence Gygi. Väter und Mütter müssten ihre Rollen neu gestalten, seien gefordert, gewohnte Gesprächs- und Konfliktmechanismen zu verändern: Wie lebt ein Ehepaar, wenn die Frau gute Bedingungen und Arbeit hat, der



Robina Winbush (Foto: Thierry Kleiner)

Wie eine Menschenmenge zu einer Gemeinschaft wird

Der Text in den Evangelien über die Speisung der Fünftausend sagt uns, wie Abgrenzungen durchbrochen werden. Er zeigt uns eine Momentaufnahme des Reiches Gottes. Der offene Tisch von Jesus, eigentlich ein Nicht-Tisch am Boden, war für alle da. Für Frauen, Kinder, Reiche, Arme, Ausgegrenzte. Es war eine beeindruckende Menschenmenge. Fast so wie die dreitausend Flüchtlinge aus Zimbabwe, die in der Methodistischen Kirche von Johannesburg derzeit Asyl gefunden haben.

Ob sich dort wohl Samaritaner und Juden und Nicht-Juden gemeinsam zum Essen niederliessen? Ob Matthäus seine befreundeten Steuereintreiber informierte, dass Jesus predigte und sie in dieser Menschenmenge aufgingen? Ob wohl Simon, der Zelot, seine revolutionäre Freunde einlud, Jesus zuzuhören? Womöglich waren die Frauen da, die ihre Körper verkauften, und die Männer, die ihre Körper kauften und versuchten, sich hinter ihren Ehefrauen zu verstecken. Wie viele zeremoniell Unreine waren wohl zugegen – etwa Menschen, die mit der antiken Version von HIV/AIDS lebten: Leprakranke? Wie viele Familien haben dort wohl gebetet für ein Wunder für ihre Töchter oder Söhne, die angeblich von einem Dämon besessen sein sollten? Ob die Familien von Jakobus und Johannes ihre Kampagnen bereits starteten, um ihnen einen Sitz an der Seite von Jesus im Reich Gottes zu sichern? Wie viele Pharisäer und Sadduzäer mögen dort auf der Wiese gelegen haben? Waren wohl römische Funktionäre in einer Überwachungsmission zugegen? Gab es dort gleichgeschlechtlich Liebende? Flüchtlinge? Freigelassene Gefangene? Die Jünger wollten

die Leute nach Hause schicken; aber wie viele von ihnen hatten womöglich gar kein Zuhause?

Angesichts einer solchen Menschenmenge kann ich mir nur ausmalen, gegen wie viele Tischmanieren verstossen und wie viele religiöse Gesetze gebrochen wurden. Vielleicht war die Vermehrung von Broten und Fischen an jenem Tag nicht das einzige Wunder. Vielleicht war das andere die Verwandlung einer Menschenmenge in eine Gemeinschaft – durch ein unerwartete Dinner Party für alle. Die Verwandlung einer Masse in eine Gemeinschaft, in der alle füreinander sorgen, indem die Ressourcen gerecht verteilt werden. Wollte Jesus seine Jünger lehren, dass die Antwort auf das Problem der Massen bei den betroffenen Menschen selbst lag?

Und: Ist es möglich, dass auch die Einladung zum Abendmahl im Namen Jesu Christi immer auch eine Einladung ist, ökonomische, politische, kultische, rechtliche und ethnische Abgrenzungen zu durchbrechen? Teilzuhaben am zukünftigen Reich Gottes, wie es jetzt schon in die Gegenwart einbricht und sie verwandelt?

*Robina Winbush
Pfarrerin und Ökumeneverantwortliche der Presbyterianischen Kirche in den USA, Gast an der OeME-Herbsttagung 2007
Bibelarbeit zu Markus 6, 30 – 44 an der internationalen Konferenz des Reformierten Weltbundes zum Accra-Bekenntnis vom 3. – 8. September 2009 in Johannesburg, Südafrika*



Setri Nyomi, Generalsekretär des RWB (Foto: Christoph Knoch)

Calvin global

Eine Reise in die Vergangenheit und in die Zukunft

«Wir haben den Eindruck, die ganze Deutschschweiz reist nach Genf», ist rings um das Calvin-Jubiläums-Jahr 2009 von verschiedenen Seiten in Genf zu hören. Ob als Klage über zu viele Gäste oder Ausdruck der Freude, dass die Rhonestadt endlich einmal ins Blickfeld und die Planungen von Gemeinde- und Bildungsreisen geraten ist, ist schwer auszumachen. Viele Gemeinden hatten «Calvin» im Angebot, so war es gewagt, zum Forum Ökumene 2009 so spät im Jahr noch einzuladen. Dazu noch mit Übernachtung. Für die Fachkommission Ökumene war bei der Planung wichtig, nicht nur in die Geschichte Calvins einzutauchen; nicht nur die zahlreichen Geschichten von und über den weitgehend unbekannteren Reformator multimedial, dreidimensional animiert und preisgekrönt im Museum zu erleben, sondern den Nachwirkungen dieses Juristen und Theologen nachzugehen.

Die internationale Ausrichtung der Stadt am Ausfluss des Genfer Sees ist Folge der von Calvin geprägten neuen «Kirche». Beeindruckend ist die globale Vernetzung der Akademie. Die Gründung des Roten Kreuzes, des internationalen Gerichtshofs, die Anfänge des Cevi, der Sitz des Völkerbundes, der Ökumenischen und vieler weiterer Organisationen machen dieses Erbe bis heute unübersehbar. Das überdimensionierte Reformationsdenkmal hat der Stadt einen multikulturell belebten Park geschenkt, in dem die vielfarbige Welt sich bei Schach, Bier und Kaffee versammelt.

Calvin global – die Zukunft

Neben IKRK, UNO, IAO (Internationale Arbeitsorganisation), ITU (Fernmeldeunion) und all den anderen globalen nimmt sich das Zweckgebäude der Ökumene äusserst bescheiden aus. Ganze zehn Personen arbeiten für den Reformierten Weltbund (RWB), etliche mehr sind es bei den Lutheranern und beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Deutlich spürbar war in allen Gesprächen, wie wichtig es ist, «Genf» in den Kirchen wieder hörbar werden zu lassen. Global ist Kirche präsent. Doch wahrgenommen wird sie viel zu sehr nur lokal. Ganz gegen Calvins Intention. «Was für mich in der Arbeit von Calvin

her wichtig ist und bleibt: *ecclesia semper reformanda!*» betont Jooseop Keum, südkoreanischer Theologe beim ÖRK und zuständig für Mission. «Wir müssen wegkommen von der Ökumene der Papiere zu einer Ökumene der Begegnung», erläutert er und schränkt ein, dass dies ein langer Weg sein werde. Setri Nyomi, der Generalsekretär des RWB, betont in seiner Grussbotschaft an der langen Mittagstafel den Austausch zwischen einzelnen Kirchen und dem RWB: «Ihr wisst gar nicht, wie wichtig euer Berner Papier ‚Für die Globalisierung der Gerechtigkeit‘ in Accra war und bis heute ist. Dafür danke ich euch und wünsche mir einen Beitrag für die Konferenz in Grand Rapids nächstes Jahr.» Zwischen den Zeilen war viel von Krisen und vom Aufbruch zu hören. Wie geht es weiter mit den Orthodoxen? «Sie zahlen 2 % ans Budget, stellen 35 % der Delegierten und beschäftigen uns in 60 % der Gesprächszeit. . . » Die Wahl des neuen Generalsekretärs gibt Hoffnung. Ihm wird zugetraut, die Finanzen ins Lot zu bringen und gleichzeitig von «Genf» aus wieder eine global beachtete Stimme der Ökumene hören zu lassen.

Calvin global – Blickwechsel in Bern?

Palästina und Israel. Christen und Muslime. Ökumenisches Wassernetzwerk – Wasser als Menschenrecht. Dekade zur Überwindung von Gewalt. Themen, die dank «Genf» in vielen Kirchen und Gemeinden weltweit Menschen in Bewegung bringen. Kirche bleibt nur global denkbar. Doch wie gelingt der Blickwechsel in Bern?

Christoph Knoch, Fachkommission Ökumene und Pfarrer in der Kirchgemeinde Muri-Gümligen

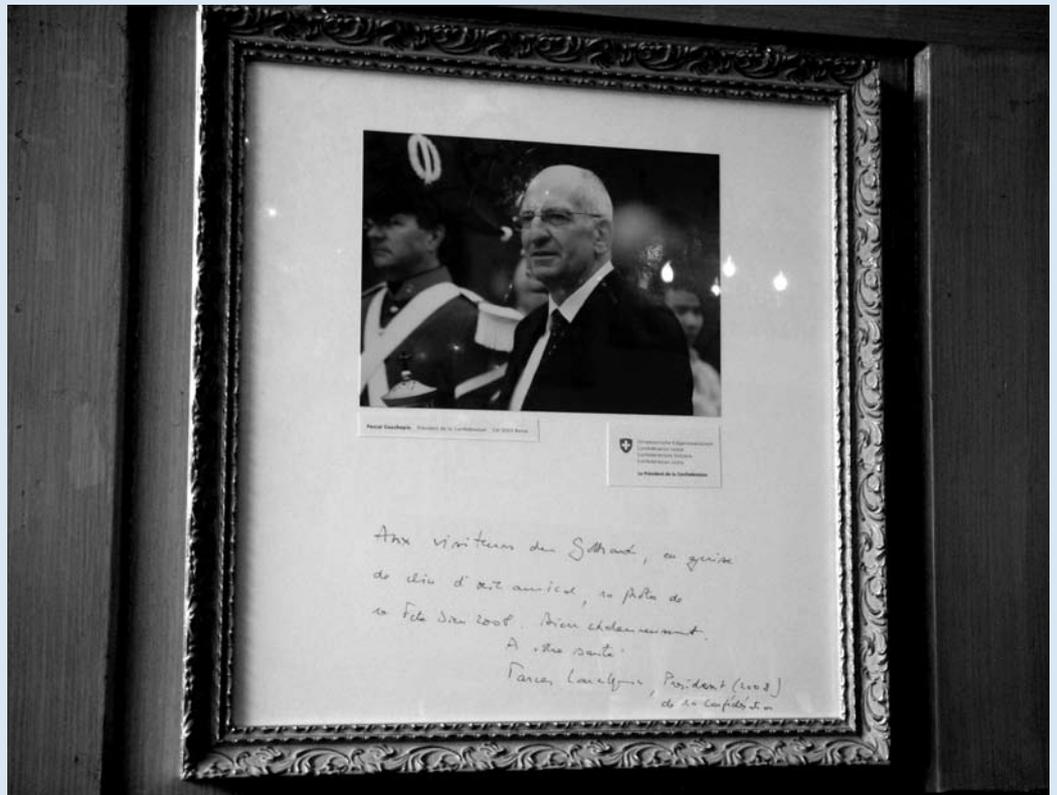
Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf

Die europäischen Sprachen sind im Umgang mit der Bibel gross geworden. Sie sind gesättigt mit biblischen Ausdrücken und Wendungen: vom «Tohuwabohu» der Schöpfungsgeschichte bis zum «Buch mit sieben Siegeln» der Apokalypse. Der Autofabrikant verkündet, er habe sein neues Modell «auf Herz und Nieren geprüft». Der Politiker zeigt auf «Sündenböcke». Die Banquiers «waschen ihre Hände in Unschuld». Da gibt es einen Stadtpräsidenten, der emsig «ausposaunt», was er alles erreicht hat. Dort klagen die Detailhändler, sie könnten nie «auf einen grünen Zweig kommen». Der Emissionshandel sei nur ein «Feigenblatt», sagen die Grünen. Und die Justiz «tappt» im Fall XY wieder mal «im Dunkeln».

Wahrlich, den Seinen gibt's der Herr im Schlaf! Wo überall geschrieben und gesprochen wird: Das Christentum kriegt seine Dividenden ab. Der Platz im Licht der Öffentlichkeit, um den sich andere Religionen heute bei uns bemühen, ist ihm sicher, selbst wenn wir von Kirchtürmen, vom Geläut und vom Status einer öffentlich-rechtlich anerkannten Religion absehen. Die Sprache selbst ist getauft! Weder Ungläubige noch Andersgläubige können dem entrinnen, sobald sie den Mund öffnen oder zur Feder greifen. Seien wir deshalb nicht kleinlich, wenn andere Religionen heute auch sichtbar und hörbar werden möchten. Das christliche Abendland kann nicht mit Bauverboten verteidigt werden. Wenn ihm Gefahr droht, dann dort, wo seine rechtmässigen Erben kaum mehr wissen, was es ihnen alles hinterlassen hat und wo sie dieses Erbe nicht mit Leben füllen.

Dieses Heft beschäftigt sich aus aktuellem Anlass mit der öffentlichen Präsenz von Religionen und Konfessionen. Wir wünschen eine gute und nachdenkliche Lektüre!

Benz H.R. Schär



Freiburg: Café «Gothard». Die Wände des Lokals sind mit Bildern von Prominenz aus Kultur und Politik geschmückt. Die Widmung unter dem gerahmten Foto lautet: «Aux visiteurs du Gothard, en guise de clin d'oeil amical, la photo de la Fête-Dieu 2008. Bien chaleureusement. A votre santé – Pascal Couchepin, Président (2008) de la Confédération».

Religion im öffentlichen Raum

Von sichtbaren und weniger sichtbaren Symbolen

Überzeugungen wie ein Fahne vor sich her tragen, das ist nicht jedermanns Sache. Schon gar nicht religiöse Überzeugungen. Im reformierten Milieu gibt man sich diesbezüglich besonders diskret. Und dennoch gilt auch: Religionen, wo sie gelebt werden, wollen erkennbar sein und bezeugen ihre Botschaft im öffentlichen Raum. Mit Worten und Werken und immer auch – oft wirkungsmächtiger – mit Symbolen.

Symbole aber sind mehrdeutig. Was für die einen Ausdruck der Identifikation mit einer religiösen Tradition ist, wird für andere schnell einmal zur Kampfansage. Was den einen heilig ist, kann von anderen als gesellschaftliche Provokation empfunden werden. Die aufgeregten Debatten zu Minaretten, Kopftüchern und Kreuzen geben dazu reichlich Anschauungsunterricht.

Raum der Stille

Einen etwas anderen Zugang zu religiöser Symbolik lehrt das Beispiel eines interreligiösen Projekts, mit dem sich der *Runde Tisch der Religionen* in Bern während einigen Jahren befasst hat. Am Anfang stand der Plan der Direktion des Insel-Spitals in der Stadt Bern, auf dem Spitalareal einen Raum der Stille vorzusehen, der für alle Religionen offen sein sollte. Leitung und Seelsorgeteam des Spitals haben den *Runden Tisch* als Beratungsgremium zur Entwicklung dieses Projekts beigezogen. Zunächst ging es um eine Übergangslösung, die während der Bauphase in einem Nebengebäude geschaffen werden sollte. Der kleine, eher ungestaltliche Raum war jedoch nur ungenügend ausgestattet und wurde dem Bedürfnis nach Andacht und Stille auch architektonisch nicht gerecht. In einer Wandnische wurden die religiösen Gegenstände der verschiedenen Religionen aufbewahrt: Heilige Schriften, Gebetsutensilien und

rituelle Gegenstände. An der Wand hing als hoffnungsvoller Lichtblick das Gemälde eines Berner Künstlers, das der Idee der gemeinschaftlichen Besinnung gewidmet war.

So klein und abgelegen dieser Raum war, so gross und zentral war seine symbolische Botschaft. Und diese Botschaft hiess: Die medizinische Alltagspraxis beginnt zu verstehen, dass Menschen nicht nur krank sind, wenn sie in die Klinik kommen, sondern dass sie auch ihre Kultur und Religion mitbringen. Mit der Erkenntnis, dass Religion für das Wohlbefinden und psychische Gleichgewicht der Patientinnen und Patienten einen entscheidenden Einfluss hat, beginnt der Dialog zwischen Religion und Spital.

Symbolik ohne Symbole

Der eigentliche Testfall stand noch bevor. Mit dem Neubau des Frauenspitals stellte sich die Aufgabe, erstmals einen interreligiösen Raum der Stille auch architektonisch zu gestalten. In den Gesprächen zwischen den verantwortlichen Architekten, dem Seelsorgeteam, der Spitaladministration und dem *Runden Tisch der Religionen* standen vor allem drei Fragen im Zentrum: Sollen die Symbole der einzelnen Religionen öffentlich und sichtbar im Raum der Stille präsent sein? Sollen sich die Religionen auf ein *gemeinsames* Symbol verständigen – wenn ja, welches? Soll der Raum der Stille auch ein Raum des Rückzugs für religionsferne Patientinnen und deren Angehörige sein? Bei derart sensiblen Fragen, so zeigte sich schnell einmal, würden zwangsläufig unterschiedliche, ja gegensätzlich Interessen und Bedürfnisse aufeinander stossen. Die schnelle und einfache Lösung konnte deshalb nicht das Ziel sein. Interreligiöse Projekte und Prozesse, das zeigen auch andere Beispiele in öffentlichen Räumen (wie Bahnhöfen, Flughäfen oder Messehallen) erfordern einen langen Atem und ein geduldiges, sorgfältiges Aushandeln.

In mehreren Verhandlungsrunden erarbeiteten die Beteiligten eine Lösung, die nicht alle Bedürfnisse abdecken konnte, sich aber dennoch als konsensfähig erwies. Der heute bestehende interreligiöse Raum der Stille im Frauenspital besticht vor allem durch seine Einfachheit und schlichte Würde. Die architektonische Gestaltung gibt den Blick frei auf die umgebende Natur und schafft im Spiel von Licht und Dunkelheit eine Atmosphäre der Ruhe und Kontemplation. Religiöse Symbole sind auf den ersten Blick nicht sichtbar. Sie sind jedoch im Raum präsent. In Schränken haben die Religionsgemeinschaften ihre rituellen Objekte und Symbole aufbewahrt und können darauf für persönliche und gemeinschaftliche Rituale, Gebete oder Meditationen zurückgreifen. Die neutrale Gestaltung des Raums macht ihn auch für nicht religiös praktizierende Patientinnen und Besucher zu einem Ort des Rückzugs und der Besinnung.

Und dennoch ist diese Neutralität nicht ohne Symbolik. Wohl deshalb, weil das stärkste, nicht sichtbare Symbol des Raums in seiner gemeinsamen Bestimmung liegt: Ein Ort zu sein, der den Angehörigen verschiedener Religionen und den Religionsfernen offen steht und sie dadurch – symbolisch – zusammenführt. Nichts anderes legt übrigens das Wort «Symbol» von seinem sprachlichen Ursprung im Griechischen nahe: *symbolon*, d. h. «etwas zusammenfügen». Und nichts anderes ist symbolischer und notwendiger in einer Welt, in der Religionen für Spaltungen, Spannungen und Konflikte missbraucht werden, als Orte zu schaffen, die Angehörige verschiedener Religionen zusammenführen.

Albert Rieger

Bild rechts: Bern: Rathaus mit Berner Bär, Münsterturm, Peter und Paul-Kirche. Zum Bau der letzteren hatte 1856 der Berner Grosse Rat der katholischen «Pfarreigenossenschaft» ein neben dem Rathaus gelegenes Grundstück geschenkt. Acht Jahre später war der Bau vollendet. Im Kulturkampf nach 1870 spaltete sich jedoch die katholische Gemeinde. Die neue Kirche samt Pfarrhaus wurde den liberalen Christkatholiken zugesprochen. Die Rom-treuen benützten für ihre Sonntagsmessen ab 1875 wieder (wie schon zwischen 1804 und 1864) die Französische Kirche und für Wochenmessen und Religionsunterricht eine Notkapelle im ehemaligen Gasthaus Krone an der Junkerngasse.

Katholisch Bern

Zwei Berner Kirchtürme als Spiegel einer Migrationsgeschichte

Sakrale Bauten nichtchristlicher Gemeinschaften lösen heute hitzig geführte Diskussionen aus. Es wird über kulturelle Identitäten gesprochen und gestritten, über Wege und Notwendigkeit von Integration, über den Umgang mit dem sogenannten «Fremden».

An der Geschichte der katholischen Migration in traditionell reformierte Gebiete im 19. Jahrhundert lässt sich ablesen, dass (Kirch-) Türme zugewanderter Konfessionen schon früher exemplarische Austragungsorte grösserer Integrationsprozesse und -konflikte waren. Freilich in ihrem eigenen historischen Kontext. Als besonders augenfälliges Beispiel: Die katholische Gemeinde Berns sah sich gezwungen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleich zwei grosse Kirchenbauten zu realisieren. Die Kirche St. Peter und Paul und die Dreifaltigkeitskirche spiegeln die bewegte Integrationsgeschichte von Katholisch Bern.

Anpassung?

Seit Europa nach dem Durchzug Napoleons neu geordnet wurde und viele katholische Familien in traditionell reformierten Gebieten der Schweiz nach einem wirtschaftlichen Auskommen suchten, sah sich auch der Staat und die Stadt Bern plötzlich mit einer wachsenden katholischen Minderheit konfrontiert. Deren religiöses Leben fand vorerst in Provisorien und Gastarrangements statt, zuerst im Chor des Münsters, später in der Französischen Kirche. Schon bald aber wurde der Bau einer eigenen Kirche notwendig. Bern stellte der Gemeinde ein Grundstück direkt neben dem Rathaus zur Verfügung – ein auf den ersten Blick erstaunliches Geschenk. So konnte bereits im Jahr 1864 St. Peter und Paul eingeweiht werden. Die direkte Nachbarschaft der Kirche zum Machtzentrum Berns und die architektonische Anglei-



chung der Kirche an die Gotik der Berner Altstadt symbolisieren eine kaum zu überbietende Nähe zwischen katholischer Kirche und Berner Staat. Ein gelungenes Beispiel von Integration und religiöser Toleranz? Mitnichten, wie sich nur wenig später herausstellen sollte.

Isolation

So harmonisch das Verhältnis zwischen Staat und Katholizismus in Bern baulich dargestellt wurde, war es in Wirklichkeit nicht. Die katholische Kirche und die liberal-nationalistische Gesinnung, wie sie auch Berns Politik dominierte, standen in einer schwierigen Beziehung: Die liberalen Staaten misstrauten dem ausgeprägt konservativen Katholizismus des 19. Jahrhunderts, die katholische Kirche wiederum fürchtete den europäischen Nationalismus, welcher kirchliche Machtansprüche grundsätzlich in Frage stellte. Diese Spannungen entluden sich in der Schweiz z. B. im Sonderbundskrieg von 1848 oder im Kulturkampf der 1870er Jahre. In Bern erfolgte der *Eclat* im Jahr 1875. Mit einem neuen Kirchengesetz sollte der katholischen Gemeinschaft ein der Papstkirche fremdes synodal-demokratisches Gemeindeformat aufgezwungen und so Katholisch Bern liberalisiert und von Rom faktisch losgelöst werden.

Die Folge dieses staatlichen Eingriffes in die Gemeindeautonomie war aber nicht deren Liberalisierung, sondern deren Spaltung. Während sich die liberalen Katholiken als christkatholische Gemeinde neu formierten, wurden die konservativeren, nun *römisch*-katholischen

Gemeindeglieder unter Anwendung polizeilicher Massnahmen aus St. Peter und Paul vertrieben und in den privaten Bereich abgedrängt.

Damit wird deutlich, dass die staatliche Unterstützung zum Bau von St. Peter und Paul nicht primär eine Geste des guten Willens war, sondern vor allem ein Ausdruck davon, dass der Staat den Verlauf der Integration von Katholisch Bern nach eigenem Gutdünken gestalten wollte.

Emanzipation!

Im gesellschaftlichen Abseits sammelte Katholisch Bern neue Kräfte. Zudem wurde auch die politische Grosswetterlage bald wieder freundlicher. So konnte die römisch-katholische Gemeinde Berns kaum 25 Jahre nach den traumatischen Ereignissen rund um St. Peter und Paul mit der Dreifaltigkeitskirche einen neuen, monumentalen Kirchenbau realisieren. Die Programmatik dieses Bauwerks lässt nun aber aufhorchen: Nicht mehr in der historischen Kernzone der Stadt, sondern in einem aufstrebenden Neubauquartier in nächster Nähe zum Bundeshaus entstand eine Kirche, die sich durch den neuromanischen Stil älter gab als die gotische Altstadt. Sie wurde nicht mit charakteristisch grau-grünem Berner Sandstein erbaut, sondern mit Kalkstein aus St. Imier und Backsteinen aus Zürich. Auch in der Namensgebung gibt sich die Dreifaltigkeitskirche gegenüber St. Peter und Paul nicht gerade bescheiden. Kurz: Ein starkes Symbol für die

kulturelle Emanzipation des damaligen Berner und Schweizer Katholizismus insgesamt.

Liest man die beiden Kirchen als Spiegel ihrer Gemeinde, erscheint darin die facettenreiche Migrationsgeschichte des Schweizer Katholizismus im 19. Jahrhundert: Hin und her gerissen zwischen Anpassung und Emanzipation, zwischen Isolation und gesellschaftlicher Etablierung. Vielleicht ist diese Geschichte gerade in ihrer Unberechenbarkeit und der vielfältigen historischen Verstrickung ein Lehrstück für heutige Prozesse ähnlichen Zuschnitts.

Philipp Bernhard, Pfarrer in Einigen

Zu den Bildern dieses Dossiers

Umschlagseite: Sensebrücke/Flamatt: St. Beat-Kapelle, erbaut 1602: Auch nach der Reformation gab es in Bern noch Katholiken. Ihre kultischen Bedürfnisse konnten sie aber für mehr als zwei Jahrhunderte nur noch heimlich befriedigen, oder aber sie verliessen dazu das Gebiet Berns. In der St. Beat-Kapelle am linken Senseufer feierten sie im 17. und 18. Jahrhundert ihre Messen, bis dies mit der Helvetik auch im Stadtgebiet wieder möglich wurde.

Bilder: Reto Gschwend und Benz H.R. Schär. Text: Benz H.R. Schär (mit Dank benützt und zur Lektüre empfohlen: Katholisch Bern, von 1799 bis 1999. Ein Zwischenhalt, Bern 1999. Zu beziehen in der Buchhandlung Voirol, Bern)





Freiburg, Place des Ormeaux: Denkmal für den Franziskanerpater Grégoire Girard (1765 - 1850): Von der helvetischen Regierung gerufen und besoldet, amtierte Girard von 1799 - 1804 als Priester der Katholiken in Bern. Die Messen wurden im Chor des Münsters gefeiert, der damals noch durch einen Lettner vom übrigen Kirchenraum getrennt war und von den Protestanten nicht gebraucht wurde. In der darauf folgenden Zeit der Mediation war wieder allein die Reformierte Kirche anerkannt. Girard zog nach Freiburg, wo er als Priester, Gelehrter und Volkspädagoge wirkte. In seinem Todesjahr beschloss die Freiburger Regierung, ihm ein Denkmal zu setzen, das zehn Jahre später auch eingeweiht wurde.

Nach dem Sonderbundskrieg wurden damals vielerorts Denkmäler gestiftet, die die örtliche (auch die konfessionelle) Identität betonten: «Rudolf von Erlach» in Bern (1849, wie der Freiburger «Girard» ebenfalls ein Werk von Joseph Simon Volmar), «Ökolampad» in Basel (1868), «Farel» in Neuenburg (1874).

Les signes religieux façon tendance

Quand les symboles religieux perdent leur signification originale

À la une de la presse people, on trouve la croix et le chapelet, bien visibles, ornant le cou des célébrités du moment, tandis que sur leur poignet c'est le bracelet rouge de la Kabbale qui a l'honneur. Pour ce qui est des foulards, le motif en vogue, c'est l'œil du diable, alors que dans les magasins de meubles et décoration, bars et restaurants, spas et centres de beauté, ce sont les statues de Bouddha et l'encens à profusion qui sont au goût du jour.

Voici, qu'à l'heure où tellement d'encre a coulé au sujet du droit ou de l'interdiction des signes religieux dans l'espace public, nous nous trouvons face à un phénomène relativement nouveau: la perte de la signification originale des symboles religieux et leur conversion en expressions de diverses tendances des nouveaux temps.

Une des tendances que l'on observe est que la laïcité, au nom de laquelle on interdit les manifestations trop «visibles» d'une appartenance religieuse, surtout lorsqu'elle est minoritaire dans notre société, ne mène pas forcément à la disparition des signes religieux dans la sphère publique, mais à leur désacralisation.

Accessoires de mode

C'est ainsi que nombre d'objets de culte de notre société judéo-chrétienne se sont vidés, dans certains contextes, de leur sens traditionnel et ont acquis une valeur purement esthétique. Tel est le cas, par exemple, du port de la croix et du chapelet en tant qu'accessoires de mode, où l'objectif est qu'ils se voient le plus possible, puisqu'ils ne sont pas portés en tant qu'expressions d'une foi qui pourrait se reléguer à la sphère intime, mais en tant que manifestations d'une mode qui par définition nécessite d'être vue.

Cette commercialisation des signes religieux ne touche pas, loin de là, que les symboles de notre culture, mais aussi ceux des autres traditions, que nous «adoptons» dépourvus de leur signification primordiale. Profitant de l'engouement pour les philosophies et les religions orientales, on utilise leurs symboles – images de Bouddha, signes yin et yang, encens et autres – pour créer des ambiances, des boissons, des habits et des musiques «zen», car le «zen» est tendance et se vend très bien. Pourtant, plusieurs pays, notamment asiatiques, ont

Bild links: Freiburg, Place du Tilleul: Murtenlinde-Denkmal. Nach der Schlacht bei Murten (1476) soll ein Bote eiligst die frohe Kunde des Sieges über die Burgunder nach Freiburg gebracht haben und am Ziel vor Erschöpfung tot zusammengebrochen sein, in der Hand den Zweig einer Linde. Dieser schlug dort Wurzeln und wurde zum grossen Baum. 1983 rammte ein betrunkenener Autofahrer die berühmt gewordene Murtenlinde. Am ursprünglichen Ort, mitten in der belebten Strasse, steht heute bloss ein Denkmal. Seine Säulen und Stangen erinnern an die Krücken, die den kränkelnden Baum schon vor seinem tödlichen Unfall stützen mussten.

Einen Trieb der ursprünglichen Linde hatte aber ein freiburgerischer Pater und Botanik-Professor rechtzeitig zu einem neuen Baum herangezogen. Er wächst heute, vor dem Verkehr geschützt, auf dem Freiburger Rathausplatz. Ein zweiter Baum, genetisch identisch, wurde dem Papst geschenkt und steht in dessen Sommerpalast in Castelgandolfo.



exprimé au sein de l'Unesco leur préoccupation concernant cette utilisation abusive d'expressions et de symboles religieux à des fins commerciales qui pourrait «porter atteinte aux sensibilités culturelles et religieuses»¹.

Cette fusion et réinterprétation des signes religieux s'inscrit pareillement dans les corps humains avec la mode des tatouages. Le fait que la pratique du tatouage soit interdite par le judaïsme et l'Islam – et pas toujours bien vue par le christianisme – n'empêche pas que l'étoile de David, le croissant lunaire associé par certains à l'Islam et le crucifix soient des tatouages très populaires. En fait, les tatouages religieux sont aussi devenus en grande mesure des accessoires de mode et ils sont utilisés de façons très différentes et pas conventionnelles, beaucoup de personnes n'y attachant aucune valeur religieuse. Toutefois, il y a des tatoueurs qui, tout en affirmant que cet usage est accepté par la majorité de croyants, mettent en garde en disant qu'il y a certains paramètres à respecter, comme le fait de porter le tatouage dans des «parties respectables» du corps. Ils soulignent également l'importance de connaître la signification religieuse du symbole que l'on désire de se faire tatouer.

Recomposition des croyances contemporaines

Il existe en outre certaines personnes qui emploient les symboles religieux plus en tant que signes d'appartenance à un groupe qu'à une

religion. Tel est le cas, par exemple, des adeptes de la mode gothique qui, en portant des signes comme la croix, le pentagramme ou le marteau de Thor, font usage du symbolisme religieux, mystique ou ésotérique.

Les nouvelles utilisations des signes religieux indiquent une évolution du patrimoine spirituel de l'humanité, une «recomposition des croyances contemporaines», comme le dit Elena Zapponi, une chercheuse qui a étudié la commercialisation du chemin de Saint Jacques de Compostelle. Elle affirme qu'il s'agit là d'une pérégrination qui n'a plus une signification chrétienne pour tous, mais que chaque pèlerin lui donne son propre sens en «fabriquant» son propre pèlerinage. De la même façon, le port des signes religieux a acquis pour beaucoup une signification individuelle, qui va souvent bien au-delà de leur sens originel.

Bien que l'évolution des symboles soit inhérente à l'évolution de l'humanité et de ses croyances, face à la prolifération et le brassage des signes de toute origine, il s'avère nécessaire de préserver la diversité culturelle dont ils témoignent, de même qu'il est indispensable que leur usage ne se fasse pas au détriment du respect des sensibilités religieuses de tout un chacun.

Maria Vila

¹ Conseil exécutif de l'Unesco, 170^{ème} Session, Paris, 28 septembre - 14 octobre 2004

Bild links: Freiburg/Bourguillon: Loretto-Kapelle, der Casa Santa in Loreto, Italien, nachgebildet: Dortbin sollen im Jahr 1291, als das Heilige Land den Muslimen in die Hand fiel, Engel das Haus Marias transportiert haben, das Haus, in dem sie geboren wurde, in dem sie lebte und wo ihr auch der Erzengel Gabriel erschien. Das Fundament blieb in Nazareth stehen, soll aber nach Mass und Material gemäss wissenschaftlichen Untersuchungen genauens mit der wundersam nach Italien verpflanzten Casa Santa übereinstimmen. Über dieser wurde eine Wallfahrtskirche gebaut, und Loreto wurde zum berühmten (und reichen) Ziel von Pilgerfahrten.

Die Freiburger Loretto-Kapelle ist, wie viele andere, der Casa Santa nachempfunden. Oft stifteten fromme Loreto-Pilger nach ihrer Rückkehr eine solche Kapelle. Loretto-Kapellen wurden aber auch von den Jesuiten im Zusammenhang mit der Gegenreformation gefördert. Im Hintergrund: die Freiburger Kathedrale.

Auch ein öffentliches Forum der Religionen: Die Zeitung

Selbstverständlich: Religion kommt in den Medien fast jeden Tag zum Zug, zumindest in Instant-Form – mit den Bibelzitatzen der «Agentur C», Texte, die etwa im «Blick am Abend» an prominenter Stelle auf der letzten Seite mit Inseraten des «Erotik-Marktes» abwechseln. Aber auch sonst ist Religion in verschiedensten Facetten erstaunlich häufig ein Thema, wie bereits eine unsystematische Recherche ergibt. Google-News vermelden innerhalb einer Woche mehr als 40 Verweise im deutschsprachigen Raum.

Der Islam

Dabei ist es nicht der Islam, der dominiert. Sicher, die Auseinandersetzung damit spiegelt die gesellschaftliche Realität. Das kommt etwa in der Berichterstattung über die staatliche Ausbildung von Imamen in der Schweiz zum Ausdruck: Als das Thema lanciert wurde, erschienen am vergangenen 21. Juli 52 Artikel, meist auf der Meldung der Schweizerischen Depeschagentur SDA basierend. Nicht untypisch ist dabei, dass der kurze Artikel im «Bieler Tagblatt» auf dessen Website 38 Kommentare auslöste – viele geprägt von den stereotypen Vorurteilen, andere aber warnten durchaus differenziert vor der «Islam-Paranoia». Dass der Islam thematisiert wird, hängt ebenfalls mit Gerichtsberichterstattungen zusammen, so im Kontext des so genannten «Sauerland»-Prozesses, bei dem ein des Terrors Angeklagter sich zu seiner Konversion zum radikalen Islam bekennt.

Beim Christlichen: Mehr «Knatsch» als Hintergrund

Häufig sind es lokale News, die Auslöser dafür sind, dass es die Kirchen in die Medien schaffen – und dann sind es meist Berichte über einzelne Personen: «Priester ist Vater und steht dazu» wurde am 17. August vermeldet, «Lieber Gott, erlöse uns von diesem Pfarrer!» titelte der «Blick» am 24. Juni und vermeldete einen «Knatsch» um einen entlassenen Priester in Rümlang. Dann wieder geht es, so in der «Berner Zeitung» vom 14. August, um das Porträt eines freischaffenden Pfar-

ers – mit dem Fazit: «Kommen die Leute nicht mehr in die Kirche, muss diese eben zu den Leuten kommen.» Ähnliches sagt sich wohl auch der Basler «Fussballpfarrer» Martin Dürr, der in einem Gespräch in der «Basler Zeitung» vom 8. Juni zwar nichts zum Thema «Fussball und Religion» sagt, sich dafür aber für eine WM in Basel stark macht. Und in der gleichen Ausgabe, zwei Seiten weiter hinten, geht es um die Berufung des Basler Kirchenratspräsidenten Lukas Kundert, die in der dortigen Münstergemeinde zu heftigen Diskussionen führte. Was genau die theologischen Differenzen hätten sein können, ist aus dem Artikel nicht ersichtlich – wohl nicht untypisch, denn Knatsch ist für einige Medien interessanter als Hintergrund und inhaltliche Differenzierung.

Manchmal auch Theologisches

Diese findet aber durchaus statt. So berichtet die «NZZ» am 20. Juli über das Verhältnis des Christentums zum Judentum: «Juden und Muslime waren angesichts der christlichen Lehre von der Menschwerdung Gottes, angesichts der Verehrung der ‚Muttergottes‘ und angesichts der Zentralität der Trinitätslehre im Laufe der Jahrhunderte immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob es sich bei der christlichen Lehre denn um einen reinen monotheistischen Glauben handelte.» Für Debatten sorgte im März eine nuancierte und prononcierte «Bildansicht» des iranisch-deutschen Schriftstellers Navid Kermani in der «NZZ», der sich mit einer Kreuzigung von Guido Reni auseinandersetzte: «Kreuzen gegenüber bin ich prinzipiell negativ eingestellt. Nicht, dass ich Menschen, die zum Kreuz beten, weniger respektiere als andere betende Menschen. Es ist kein Vorwurf. Es ist eine Absage. Gerade weil ich ernst nehme, was es darstellt, lehne ich das Kreuz rundherum ab. Nebenbei finde ich die Hypostasierung des Schmerzes barbarisch, körperfeindlich, ein Undank gegenüber der Schöpfung, über die wir uns freuen, die wir geniessen sollen, auf dass wir den Schöpfer erkennen.» Da wird für einmal Theologie zum zentralen und kontroversen Thema, so kontrovers, dass dem Autor nachträglich der Hessische Kulturpreis aberkannt wurde.

Vom Wesentlichen bis zum Ulk

Weitere Themen, die in den Medien auftauchen sind die «Evangelikalen», die über das Musical «Jesus Christ Superstar» «irritiert» sind («Der Bund», 8. Juli), dann auch die «Warnung vor gefährlichen Sekten in der Schweiz» (swissinfo, 14. Juli); selbstverständlich griffen beinahe alle Medien das Thema «Religion und Schule» auf, als die Meldung die Runde machte, dass evangelikale Studierende die Pädagogischen Fachhochschulen infiltrieren würden – auch da teils mit differenzierten Exkursen wie demjenigen von Thomas Schlag in der «NZZ am Sonntag» vom 7. Juni. Und selbstverständlich finden sich auch immer wieder Berichte über die Finanzkrise der Kirchen. «Düstere Aussichten für Kirchen» titelte «Der Bund» am 24. 6., «Die Kirchen müssen auf Teufel komm raus sparen» die «Sonntagszeitung» drei Tage früher. Auch eher absurde Religions-Berichte werden publiziert. Da kann ein Titel dann zum Beispiel lauten «Kirchen setzen auf Lego» («Berner Zeitung», 11. August) oder «Verbietet die FIFA (nur) Christen das Gebet?» («Blick» vom 8. Juli). Religion findet also auch im Sportteil statt – und im Gesellschaftsteil, wo in der «NZZ am Sonntag» am 16. August ein Ratgeber besprochen wurde, der auf humorvolle Art erklärt, welche Religion sich in welcher Situation aus welchen Gründen am ehesten als nützlich erweisen könnte.

Um wieder auf die letzten Seiten zu kommen – da kann Religion ebenfalls ein Thema sein: «Ein 1400 Jahre altes Gewand des Propheten Mohammed sei durch falsche Pflege gerissen, berichteten mehrere türkische Zeitungen und Internetmedien. Das Gewand sei in den letzten sieben Jahren täglich gebügelt worden, berichteten sie», so die SDA am 18. August.

Konrad Tobler

Willkommen

«Das ist die Stelle, die ich gesucht habe!» so reagierte Regina Rothenbühler spontan und freudig, als die Wahl für die neue Mitarbeiterin im Sekretariat der Fachstelle OeME auf sie gefallen war. Anfang August konnten wir sie in unserem Team an der Speichergasse willkommen heissen.



Mit Regina haben wir eine motivierte Mitarbeiterin gewonnen, die viel praktische Erfahrung und Kompetenz für die Administration unserer Fachstelle mitbringt. In ihrer langjährigen Anstellung bei der *Berner Gesundheit (Stiftung für Gesundheitsförderung und Suchtfragen)* hat sie bereits ihr organisatorisches Geschick unter Beweis gestellt. Ihre Kenntnisse im EDV-Bereich werden uns nicht zuletzt bei der Betreuung unserer Homepage zugute kommen. Auch mit kirchlichen Themen und Herausforderungen wurde sie vertraut, bei einer ersten Anstellung in der damaligen *Reformierten Heimstätte Gwatt* und danach als erste Sekretärin der Bewegung *Schweizerische Evangelische Synode*. Regina freut sich, dass sie diese Fäden jetzt bei uns wieder aufnehmen kann – und wir freuen uns auf Regina!

Albert Rieger

... und Abschied

Im Sommer hat uns die Vorgängerin von Regina, Magdalena Schlosser, nach vierjähriger Mitarbeit in der Fachstelle OeME verlassen. Nicht ohne Wehmut aber doch mit grosser Dankbarkeit sagen wir Adieu.



Magdalena hat mit viel Kompetenz und Effizienz das Sekretariat der Fachstelle mit seinen zahlreichen Aufgaben geführt. Auch als Teilzeitmitarbeiterin (40 %) hat sie eine starke Präsenz ausgestrahlt, immer mit einem Blick für das Ganze und mit spürbarem «feu sacré» für unsere Themen. Magdalena bricht zur nächsten Etappe in ihrem bewegten beruflichen Werdegang auf und wird sich ganz der Arbeit als Lehrerin für

Menschen mit einer geistigen Behinderung widmen. Wir wünschen ihr von Herzen alles Gute!

Albert Rieger

www.migraweb.ch

eine neue aktive Internetplattform von und für Migrantinnen und Migranten

Eine Frage des Überlebens

Gerechtigkeit und globalisierte Landwirtschaft – das Berner Oberland im Wandel

Bäuerinnen und Bauern aus der Bergzone 3 im Berner Oberland verbindet mit Kleinbauern in Brasilien der schweizerische Fleischkonsum. In der Berglandwirtschaft wird aus Gras Fleisch produziert, häufig extensiv, mit moderatem Einsatz von Kraftfutter. Das Fleisch hat seinen Preis.

Anders produziertes Fleisch – aus intensiver Tierhaltung mit hohem Einsatz von Kraftfutter – ist billiger zu kaufen, bedeutet aber für die Bauern im Oberland eine grosse Konkurrenz und für die Kleinbauern eine Gefahr. Denn das Kraftfutter besteht aus einem bedeutenden Anteil aus billigem Soja, mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Brasilien. Kleinbauern in Brasilien, welche durch riesige Soja-Monokulturen ihre Existenzen verlieren, sind ähnlich von der internationalen Agrarpolitik und einer wachsenden industriellen Landwirtschaft betroffen wie Bauern im Oberland.



Bild: aus dem Buch von Markus Schürpf: *Arthur Zeller 1881—1931, Vieh- und Wanderfotograf im Simmental*, Limmat Verlag, Zürich 2008. Grafische Gestaltung: Marc Zaugg

Die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Landwirtschaftsmodellen, von Fleischproduktion und Konsum und den jeweiligen Folgen auf Menschen und Schöpfung kommen in der neuen Ausstellung zur Sprache. Weiter thematisiert sie die aktuelle Situation der Berglandwirtschaft, nimmt die Frage der Ernährungssouveränität weltweit auf, entwirft Szenarien für das Berner Oberland 2030, zeigt Schritte aus der Krise, und macht Vorschläge, wie Konsumentinnen, Produzenten und Politiker und Politikerinnen in Fragen von Konsum- und Agrarpolitik die aktuelle Lage beeinflussen können. Hier sind auch die Kirchen gefordert.

Wir haben die Wahl: Wollen wir auch in Zukunft bäuerliche Familienbetriebe erhalten? Wollen wir durch unsere Produktion und unseren Konsum die weltweite Hungerproblematik zusätzlich verschärfen? Wollen wir uns für eine weltweite Ernährungssouveränität einsetzen? Wollen wir auch in Zukunft frische, regionale und ökologisch produzierte Nahrungsmittel kaufen können?

Die Ausstellung, gestaltet auf zwölf Plakaten, will Anstoss geben für Diskussionen und Handeln innerhalb von Kirchgemeinden mit Blick auf Gerechtigkeit und auf regionale und weltweite Verantwortung. Sie wurde mit dem Inforama Berner Oberland (Bildungs-Beratungs- und Tagungszentrum) und der Lobag (Kreiskommission Oberland) erarbeitet.

Susanne Schneeberger

Informationen: www.refbejuso.ch/oeme oder bei susanne.schneeberger@refbejuso.ch

Ausleihe: *Evelyne Gisler, Sekretariat Inforama Berner Oberland, 3702 Hondrich, 033 650 84 01, evelyne.gisler@vol.be.ch*



«Der Himmel über der Schweiz ist gross genug für jeden Glauben.» Slogan auf dem Plakat der Agentur Euro RSCG Zürich

Minarett-Initiative

Stellungnahme des Synodalrats

Am 29. November werden die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger über die Volksinitiative «Gegen den Bau von Minaretten» abstimmen. Diese verlangt ein Verbot für den Bau von Minaretten in der Schweiz, weil Minarette nach Meinung der Initianten Symbole eines religiös-politischen Machtanspruchs sind. Der Synodalrat hat in einem Brief an die Kirchgemeinden und in einer gemeinsam mit den anderen Landeskirchen und den Jüdischen Gemeinden des Kantons Bern herausgegebenen Medienmitteilung zur Initiative Stellung genommen. Er macht deutlich, dass die Minarett-Initiative gegen die in der Bundesverfassung garantierte Religionsfreiheit und das Diskriminierungsverbot verstösst. Zudem verfehlt sie ihr Ziel, die Verbreitung von islamischem Extremismus zu verhindern. Dazu genügen die bereits bestehenden staatlichen Vorschriften über die innere Sicherheit. Der Brief an die Kirchgemeinden und die Medienmitteilung sind auf unserer Website abrufbar: www.refbejuso.ch.

Unter www.minarettverbot-nein.ch können Sie zudem den gegen die Initiative gerichteten «Aufruf für Freiheit und Gleichheit» unterzeichnen, der bereits von mehr als 1000 Personen und Organisationen unterstützt wird.

Mathias Tanner

Netzwerk Joint Future

Gut 20 Kontaktpersonen *Joint Future* trafen sich zum zweiten Jahrestreffen unter dem Motto «Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen mit Schwerpunkt Christen-Muslime». Peter Braschler vom Theater Maralam zeigte uns mit verschiedensten Methoden – unter anderem dem Forum- und Statuettentheater – eindrücklich auf, wie wir unseren Körper und unsere Gefühle wahrnehmen und in der Migrationsarbeit berücksichtigen können. Kopf *und* Bauch sind wichtig!

Verschiedenste Projekte und Ideen wurden unter den Kirchgemeinden ausgetauscht: multikulturelle Sommerabende, Teilnahme an der Nacht der Religionen, Quintett der Religionen, Ausstellung «Kuppel Tempel Minarett», Podiumsdiskussionen zur Minarettverbots-Initiative, Freiwilligengruppe, Tauschnetz Asyl ... Es ist eindrücklich zu sehen, wo überall Kirchgemeinden tätig sind!

Das Netzwerk *Joint Future* will aber auch unter dem Jahr eine Unterstützung sein: Die Netzwerk-Mitglieder kennen sich und wissen, wen sie wofür um Rat anfragen können. Und die Fachstelle Migration informiert über aktuelle Themen und Anlässe, liefert Hintergrundwissen oder hilft bei Bedarf direkt in Kirchgemeinden mit. Falls Sie selber Interesse an diesem Netzwerk haben oder wissen möch-

ten, wer in Ihrer Region bereits tätig ist, dann wenden Sie sich an die Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern, Tel. 031 313 10 10, E-Mail: fami@refbejuso.ch

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Kein Kind ist illegal

Manifest unterschreiben!

In der Schweiz leben mehrere 1000 Kinder ohne geregelten Aufenthalt. Sie leben unter schwierigsten Umständen: soziale Isolation, permanente Angst, weder Tagesstruktur noch Freizeitaktivitäten bereits bei kleinen Kindern; fehlende Zukunftsperspektiven, problematische Ablösung von den Eltern bei den Jugendlichen.

Sans-Papiers-Kinder sind verletzlich und schutzbedürftig wie alle Kinder; zudem haben sie nicht selbst gewählt, ohne geregelten Aufenthalt in der Schweiz zu leben. Grundrechte aus Bundesverfassung und UN-Kinderrechtskonvention, die für alle in der Schweiz wohnhaften Kinder gelten, können bei ihnen kaum durchgesetzt werden.

Die Kampagne «Kein Kind ist illegal.» lancierte ein Manifest zugunsten der Rechte von Sans-Papiers-Kindern. Über 90 bekannte Organisationen und Persönlichkeiten aus der ganzen Schweiz sind als Erstunterzeichnende dabei. Auf www.keinkindistillegal.ch können Sie sich mit einer Unterschrift für Kinder einsetzen, die in der Schweiz unter prekären Umständen leben. Das Manifest wird 2010 den für Migrationspolitik und Bildung zuständigen Bundesrätinnen Evelyne Widmer-Schlumpf und Doris Leuthard überreicht. Eine Ausstellung, die auch in unserem Kirchengebiet zu sehen sein wird, macht zusätzlich auf diese Probleme aufmerksam.

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Geben verbindet – Tag der Völker am 8. November

Geben verbindet Menschen: Unsere Gaben – Herz, Kopf und Hände – werden gebraucht, damit wir uns alle – Einheimische und Zugewanderte – hier wohl fühlen. Geben schenkt Dankbarkeit, Freundschaft und Sinn und macht das solidarische Zusammenleben möglich. Daran erinnert der diesjährige Aufruf zum Tag der Völker. Er ist in Form eines attraktiven Kleinplakates erschienen. Dieses enthält den gemeinsamen Aufruf des reformierten und des katholischen Synodalratspräsidenten, einen besinnlichen Text, den Kollektenaufruf und Anregungen zur Gestaltung des *Tags der Völker 2009*.

Bestellungen und Informationen: Sabine Jaggi, E-Mail: sabine.jaggi@refbejuso.ch

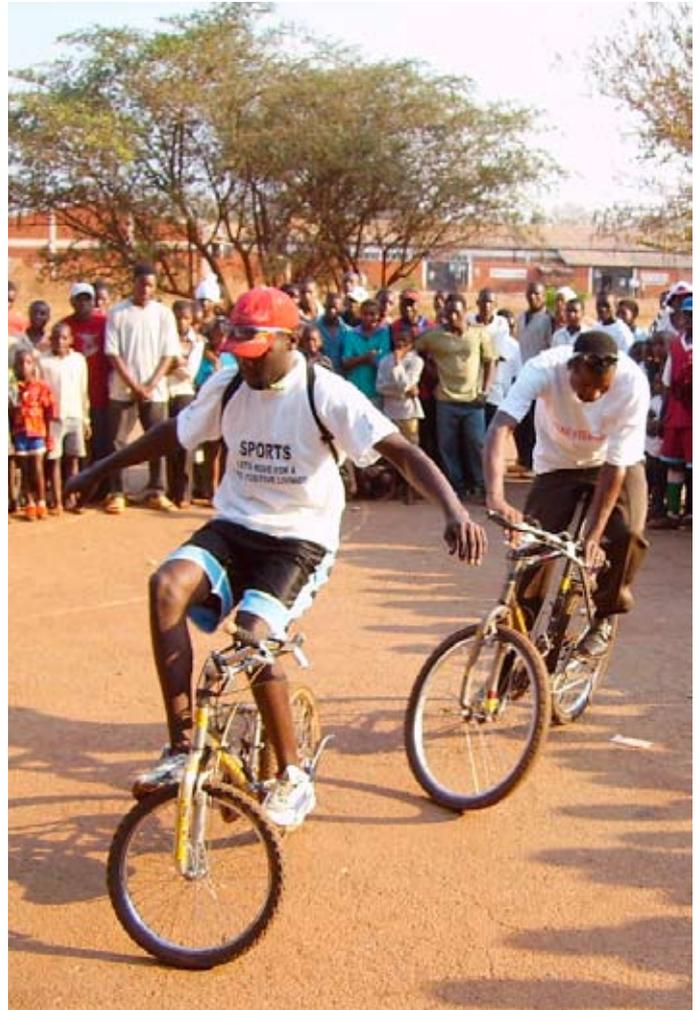
fepa – Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika

Der Impuls zur Gründung von *fepa* erfolgte 1959, als die Berner Lehrerin Hedwig Schneeberger vom Aufbau von Gemeinschaftsfarmen im damaligen Rhodesien erfuhr: In gemeinsamer gleichberechtigter Arbeit schufen schwarze und weisse Pionierinnen und Pioniere ein damals in die Zukunft weisendes Projekt für die Entwicklung des Landes im südlichen Afrika. Hedwig Schneeberger engagierte sich mit voller Kraft für die finanzielle Unterstützung dieses antirassistischen Projektes, das die rhodesische Regierung und ihre Ideologie der weissen Suprematie mit seinem partnerschaftlichen Ansatz herausforderte. Sie fand Unterstützung bei Gleichgesinnten, so dass 1963 der Verein *Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika* gegründet werden konnte, übrigens mit der aktiven Unterstützung von Flüchtlingsmutter Gertrud Kurtz vom *Christlichen Friedensdienst* sowie des Bernischen Lehrervereins.

In den frühen 60er Jahren, als die Mehrheit der afrikanischen Staaten die Unabhängigkeit von den früheren Kolonialmächten erlangte, sympathisierte die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung noch mit den weissen Siedlergesellschaften, die sich gegen eine Veränderung ihrer politischen Vorherrschaft stemmten. Die Haltung von *fepa* war in diesem Umfeld fortschrittlich und mutig. Elemente, die den *fepa* heute noch prägen, waren damals bereits präsent: 1. Das grundsätzliche Eintreten für Menschenrechte und Demokratie, gegen Rassismus und Rassendiskriminierung als Voraussetzung für Entwicklung. 2. Entwicklungspolitisches Engagement sowohl in Afrika wie auch in der Schweiz. 3. Das Prinzip der gleichberechtigten Partnerschaft und des gegenseitigen Respekts. 4. Die Unterstützung für Initiativen von engagierten Menschen vor Ort. 5. Die geografische Ausrichtung auf das südliche Afrika. 6. Die tragende Rolle von Frauen in der Arbeit von *fepa*. Eine weitere Konstante ist die gute Verankerung des *fepa* im Kanton Bern, die heute ihren Ausdruck in den Beziehungen zu verschiedenen Kirchgemeinden, der Fachstelle OeME und im Rahmen der *Dekade zur Überwindung von Gewalt* findet.

In den letzten Jahren hat der *fepa* junge Menschen ins Zentrum seiner Tätigkeit gestellt, eine Zielgruppe, die von der Entwicklungszusammenarbeit während langer Zeit zu Unrecht vernachlässigt wurde. Anders als bei uns stellen junge Frauen und Männer in Afrika die Mehrheit der Bevölkerung dar, haben jedoch bei der Gestaltung des Zusammenlebens und in der Politik kaum eine Stimme. Von den Jungen wird erwartet, dass sie schweigen und gehorchen. Dies ist die Kehrseite des im ganzen Kontinent beachteten Respekts vor der Autorität der Älteren, besonders der alten Männer. Es liegt auf der Hand, dass dieses Ungleichgewicht negative Auswirkungen hat: Ausbeutung und sexueller

Missbrauch von Jungen durch Ältere, schlecht entwickeltes Selbstvertrauen und wenig Selbständigkeit im Denken und Handeln, frühe Heiraten, Frustration und Neigung zu Gewalt, Instrumentalisierung von jugendlichen Schlägern durch Politiker usw. *fepa*-Projekte greifen hier ein durch die gezielte Unterstützung von Organisationen von Jungen für Junge.



Sportstag von YAZ im Township Kuwadzana (Foto: YAZ)

YAZ – Youth Ahead Zimbabwe, Partnerorganisation des fepa

YAZ ist im Township Kuwadzana bei Harare zuhause. Das kleine Zentrum bietet vielfältige Aktivitäten für junge Menschen an. Neben einer gründlichen handwerklichen Ausbildung in Schneidern, Spenglerei und Stricken befassen sich die jungen Männer und Frauen auch mit allgemeinen Themen wie Gleichberechtigung der Geschlechter, demokratische Rechte, HIV/Aids und engagieren sich für die Gemeinschaft. YAZ organisiert regelmässig Informationstage mit Politikern und Politikerinnen, zu denen die Bevölkerung eingeladen wird. Das Training am Freitagnachmittag ist offen für Jugendliche aus dem Township. Auch Theater, Tanz und Gesang stehen auf dem Programm, das durch ein IT-Zentrum abgerundet wird. Im Juni hat YAZ zudem eine kleine Velowerkstatt eröffnet, in der gebrauchte Velos aus der Schweiz verkauft und repariert werden (in Zusammenarbeit mit dem Projekt «Velos für Afrika» von *Gump- und Drabtesel* in Liebfeld).

Zimbabwe ist das Schwerpunktland von *fepa* geblieben, der seine Partner durch die Turbulenzen der letzten Jahre eng begleitete (*fepa* war massgeblich am Aufbau eines *Zimbabwe Advocacy Office* beim Ökumenischen Rat in Genf beteiligt). Schlimm war das Leiden der Bevölkerung im letzten Jahr, als Armee und Milizen während einiger Monate die Bevölkerung einem Terrorregime unterwarfen und jegliche Aktivitäten von Nichtregierungsorganisationen verboten. Seit März 2009 ist jetzt eine Koalitionsregierung bestehend aus der bisherigen Regierungspartei *ZANU-PF* und der *MDC* von Morgan Tsvangirai im Amt, unter der sich die Situation merklich entspannt hat, wie ich auf meiner letzten Dienstreise im Juni feststellen konnte. Trotz grossen Problemen auf allen Ebenen hat sich die zweigeteilte Regierung bis jetzt halten können. Es stellt sich die Frage, wie unter diesen Umständen Gerechtigkeit und Versöhnung möglich werden können.

Barbara Müller, Geschäftsführerin

fepa - Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika, Postfach 195, 4005 Basel, www.fepafrika.ch

November 2009

Samstag, 7. November
Helfen macht selig!
OeME-Herbsttagung
www.refbejus.ch/agenda

Samstag, 7. November
Berner Nacht der Religionen
Lebens(T)räume
www.haus-der-religionen.ch

12. - 14. November
(12. Nov., 19.00 h, Vernissage)
Farelhaus, oberer Quai 12, Biel
merk.würdig. Frauen –
Kirche – Theologie seit 1985
Arbeitskreis für Zeitfragen
www.ref-bielbienne.ch/arbeitskreis

Do., 12. und 19. Nov., 19.30 h
Haus der Religionen, Schwarztor-
strasse 102, Bern
Abendgespräch: Lob der
Vielfalt in den Religionen

Donnerstag, 12. Nov., 19.30 h,
19. und 26. November, 20.00 h
Kirchgemeindehaus, Münsingen
Vorträge zu Johannes Calvin
www.ref-kirche-muensingen.ch

Sonntag, 15. Nov., 10.00 - 17.00 h
Haus der Religionen, Schwarztor-
strasse 102, Bern
Friedenssuche für Sri Lanka
www.haus-der-religionen.ch

Do., 19. Nov., 19.30 - 21.30 h
Zentrum 5, Flurstrasse 26 b, Bern
(Bus 20 Wyler, bis Wylereg)
Zwischen zwei Welten
Identität bei Migrationshinter-
grund sowie in binat. Partner-
schaften, www.ig-binational.ch

19. und 20. Nov., 12.30 - 00.30 h
Zwischenhalt – zehn Jahre
offene Heiliggeistkirche Bern
Jubiläumsfest mit Feiern, Musik,
Porträt-Ausstellung, Führungen
Programm: www.offene-kirche.ch

25. November - 10. Dezember
16 Tage gegen Gewalt an
Frauen
Programm: www.16tage.ch

Dienstag, 24. Nov. und 1. Dez.
19.00 - 20.30 h
Wyttenbachhaus, Rosius 1, Biel
Kinderleicht
Feiern mit kleinen Kindern
Infos und Anmeldung:
www.ref-bielbienne.ch/arbeitskreis

Mittwoch, 25. Nov., 14.15 - 17.15 h
Kirchgemeindehaus Johannes,
Wylstrasse 5, Bern
Das Recht auf Nahrung
bedingt gerechten Handel
Impulsveranstaltung für die Brot
für alle/Fastenopfer-Kampagne
2010, inkl. Katechese-Atelier

Freitag, 27. Nov., 9.15 - 16.45 h
Campus Muristalden, Muri-
strasse 8, Bern
Zwangsverheiratung und -ehe:
Hintergründe und Interventions-
ansätze. Kompetenzzentrum
Integration der Stadt Bern
www.bern.ch/integration

Freitag, 27. Nov., 18.15 - 20.00 h
Hörraum 101, Hauptgebäude
Universität, Hochschulstr. 4, Bern
Finanzkrise als Ausdruck
ökonomischer Gewalt
www.wide-network.ch

Freitag, 27. Nov., 19.30 h
Kirchgemeindesaal Madretsch,
Blumenrain 24 (Bus Nr. 6), Biel
Die Auswirkungen der
israelischen Besatzung auf die
israelische Gesellschaft
mit Molly Malekar, israelische
Friedensorganisation Bat Shalom

27. - 29. November
Reitschule, Bern
Walal – Schwester
www.terre-des-femmes.ch
Freitag, 27. Nov., 21.00 h im
Dachstock: **Konzert mit der**
Rapperin Sister Fa aus Senegal

Samstag, 28. Nov., 16.00 h im
Frauenraum: **Prävention von**
Mädchenbeschneidung und die
Situation Betroffener in der
Schweiz, Podiumsgespräch

28. - 29. November
Frauenraum, Reitschule Bern
Schnitt ins Leben – weibliche
Genitalverstümmelung auch in
der Schweiz, Ausstellung

Mahnwachen für einen gerech-
ten Frieden in Israel/Palästina
Jeden zweiten Freitag im Monat
jeweils 12.30 - 13.00 h auf dem
Bahnhofplatz Bern vor der
Heiliggeistkirche, 13. November,
11. Dezember, 8. Januar,
12. Februar, 12. März, 9. April

30. November – 13. Dezember
Multimondo, Oberer Quai 12, Biel
Mit der schwierigen Erinne-
rung in der sicheren Fremde
Porträts von Folter- und Kriegs-
opfern in der Schweiz
Ausstellung und Veranstaltungen
www.ref-bielbienne.ch/arbeitskreis
www.multimondo.ch

Dezember 2009

Anlässe im Haus der Religionen,
Schwarztorstrasse 102, Bern:

Donnerstag, 3./10. Dez., 19.30 h
Abendgespräch: Lob der
Vielfalt in den Religionen

Donnerstag, 10. Dez., 19.30 h
Menschenrechte und die
Vielfalt in den Religionen

Sonntag, 20. Dez., 18.30 h
Finissage... ein Lichtfest zum
Thema Vielfalt

jeweils dienstags, 8.30 - 9.00 h
1., 8., 15. und 22. Dezember
Den Morgenstern erwarten –
Lieder des Advents

Mittwoch, 2. Dez., 18.30 h
Le Cap, Predigergasse 3, Bern
Caramel
Liban. Film zu subtiler und all-
täglicher Macht und Gewalt

Donnerstag, 3. Dez., 19.00 h
Münster, Bern
Ein Leben für die
Menschenrechte
www.1000peacewomen.org

Sonntag, 13. Dezember
Mappamondo, Länggasse, Bern
Landsgemeinde der
Migrantinnen und Migranten
Solidarité sans frontières
Infos/Anmeld.: www.ohneuns.ch

Januar 2010

Das Recht auf Nahrung
bedingt gerechten Handel
Impulsveranstaltungen für die
Brot für alle/Fastenopfer-
Kampagne 2010

Samstag, 9. Jan., 14.00-17.00 h
Kath. Pfarreizentrum St. Martin,
Martinstrasse 7, **Thun**
inkl. zwei Katechese-Ateliers

Dienstag, 12. Jan., 18.00-21.30 h
Zwinglihaus, Zwinglistrasse 9,
Grenchen

Mittwoch, 13. Jan., 18.00-21.30 h
Kath. Kirchgemeindehaus
Hasenmattstrasse 36, **Langenthal**

Mittwoch, 13. Jan., 08.30-11.30 h
Fachstelle Religionspädagogik,
Mittelstrasse 6 A, **Bern**
Einführungsveranstaltung für
Unterrichtende, Visionierung von
Medien und Katechese-Ateliers
für alle Stufen

Vorschau 2010

11. - 14. März
Global Supermarket – ein
anderes Handeln ist möglich!
Fairer Handel und Solidarische
Ökonomie, www.romerohaus.ch

24. Mai - 5. Juni
Geist der Toleranz –
Begegnungsreise nach Libanon
und Syrien
Infos: Luzius Jordi, 031 911 69 49
lu.re.jordi@bluewin.ch
Anmeldeschluss: 12. Februar

31. Mai - 2. Juni
Kirchgemeindh. Johannes, Bern
Ökumenisches Seminar
Bibel und Ökonomie
mit Prof. Luise Schottroff u. a.

Die *vice-versa*-Redaktion
nimmt gerne Hinweise zu
Veranstaltungen entgegen.
Redaktionsschluss: 22.1.2010
Fachstelle Migration, *vice-*
versa, Speichergasse 29,
3011 Bern, Tel. 031 313 10 10
Fax 031 313 10 12
vice-versa@refbejus.ch



Im Gespräch bei einem kirchlichen Frauentreffen in Angola (Foto: Juan Michel)

Lebendige Briefe

Solidaritätsbesuche der Dekade zur Überwindung von Gewalt

«Wir haben keine Liebe mehr – nicht einmal für unsere Kinder», erzählt eine Mutter. Die anderen Frauen bestätigen mit Kopfnicken. Neben dieser Aussage ist das Engagement der Frauen um so erstaunlicher: Regelmässig treffen sie sich in kleinen Gruppen und versuchen, ihr Leben unabhängig und selbständig zu gestalten, Frieden zu bauen. Nach jahrzehntelanger Kriegsvorgangheit sind Angola und Mosambik im Prozess der Demokratisierung und Friedensaufbaus. Das erfordert viel Arbeit von allen Seiten. Die Kirchen sind engagiert dabei und bieten Alphabetisierungskurse für Frauen, friedliche Problemlösungsseminare, Einführung von Mikrokreditsysteme und vieles mehr an. Im Kern geht es darum, Frieden zu erarbeiten und zu erhalten, freier und ökonomisch unabhängiger zu werden. Vor allem die Frauen werden gefordert und fordern mit ihrem Engagement auch heraus. Wir, die «Lebendigen Briefe», bestehend aus einer internationalen Vierergruppe, sind beeindruckt von der Begegnung mit so vielen Menschen, die sich trotz den schwierigen Umständen für eine friedlichere Zukunft einsetzen, in der sich wieder glauben, lieben und hoffen lässt.

Anja Michel, Theologiestudentin

Mehr dazu unter: www.refbejuso.ch/gewaltueberwinden

P.P.
CH-3011 Bern

Impressum

vice-versa 3/2009 (November)

Mitteilungen der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration (FaMi) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure
www.refbejuso.ch/oeme
www.refbejuso.ch/migration
Auflage/tirage: 5800; erscheint dreimal jährlich, parution trois fois par an; freiwilliger Beitrag, contribution facultative

Rédaction

Peter Gerber, Matthias Hui, Albert Rieger, Benz H.R. Schär, Mathias Tanner, Maria Vila

Adresse/Abonnement

Fachstellen OeME und Migration
Speichergasse 29, 3011 Bern
Tel. 031 313 10 10
vice-versa@refbejuso.ch

Druck/Impression

Rub Graf-Lehmann AG, Bern

Comme toi

Depuis que je suis pasteur dans une paroisse dont l'église est décorée par le texte des dix commandements, je suis retourné lire un peu précisément ce fondement de l'alliance de Dieu avec les humains... et il y a comme cela des choses étonnantes qui m'ont sauté à la figure. J'avais tendance à ne me souvenir que d'une liste d'interdits un peu moralisants. Mais que la réciprocité soit un thème central, c'était tout simplement effacé de ma mémoire. Et pourtant, le commandement sur le sabbat donne lieu à des développements d'une longueur, d'une insistance surprenantes. Dieu revendique ce jour comme étant son jour, un jour sans travail pour les chefs de famille, mais aussi pour leurs enfants, leurs servantes et serviteurs, leurs moyens de production, mais aussi les étrangers qui résident chez eux: «Tes serviteurs et tes servantes doivent pouvoir se reposer *comme toi*.» (Deut 5. 14)

Cette réciprocité, elle vaut aussi bien entre les différentes créatures qu'entre les humains entre eux, sans différence de statut social, économique, politique. Alors avec le retour hebdomadaire du sabbat nous sommes interrogés sur notre pratique de la réciprocité et donc sur la place que nous accordons à l'autre dans notre existence, mais aussi dans nos pratiques économiques, commerciales. Ce qui est dérangentant... pas étonnant alors que nous ayons tendance à l'oublier.

Pourtant cette exigence de réciprocité elle nous met en demeure de réfléchir au type de société dans laquelle nous voulons vivre. Ou plutôt elle remet en cause nos fonctionnements sur le mode de la compétition, de l'accaparement des biens et des richesses. Donc si nous voulons bien le voir, nous sommes là en plein dans les questions qui se posent à nous avec la conférence de Copenhague sur la protection du climat.

Sommes-nous prêts, nous Occidentaux, à accepter un fonctionnement qui laisse aussi aux habitants du reste du monde un accès aux ressources de cette planète? Sommes-nous prêts à entrer dans une dynamique de décroissance ou considérons-nous que ce ne sont des idées que pour de doux rêveurs? Voulons-nous, pouvons-nous intégrer collectivement ces idées que certaines et certains parmi nous cherchent à vivre? Peut-être devrions-nous réaliser qu'ils pratiquent une non-violence en refusant d'entrer en compétition pour garder un accès illimité à l'eau, aux ressources de première nécessité.

Il y a dans ce principe de réciprocité une dimension théologique, éthique essentielle qu'il nous faut pouvoir véhiculer en tant qu'Église, mais est-ce que cela ne nous fait pas peur de tirer si concrètement ces conséquences de ce qui peut paraître un précepte religieux si banal? Pourtant c'est peut-être cela que d'oser nous confronter à cette parole libératrice du Dieu qui vient à notre rencontre.

Lucien Boder, pasteur de Vauffelin et conseiller synodal

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.